Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Die Osenberge

Strackerjan, Ludwig

Oldenburg, 1879

urn:nbn:de:gbv:45:1-4509

Visual Library

97
7404

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

97-7404

LB Oldenburg <45>
101 636 64

Landesbibliothek Oldenburg

Farbkarte #13

B.I.G.

Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

Bücherei
NLWA

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

6868 308 A 32 I 9

Die Osenberge.

Ein Landschaftsbild

aus dem Oldenburgischen.

Von

L. Strackerjan.

Oldenburg.
Druck und Verlag von Gerhard Stalling.
1879.

Landesbibliothek Oldenburg

97-7404

LANDES
BIBLIOTHEK
OLDENBURG

276691

Landesbibliothek Oldenburg

Im Osten und Südosten der Stadt Oldenburg erstreckt sich stundenweit eine Niederung, welche im Norden von der unteren Hunte, im Westen und Süden von der oberen Hunte und im Osten von der hohen Geest der ehemaligen Grafschaft Delmenhorst und zwar der Gemeinden Hude und Hatten eingeschlossen wird. Die Niederung ist zum größeren Teil mit Moor bedeckt, das erst in diesem Jahrhundert mit Wegen und neuerdings auch mit den beiden Eisenbahnen nach Bremen und nach Osnabrück durchzogen ist. Ebenso entstammen die menschlichen Ansiedlungen, welche — nicht allzu zahlreich — auf dem Moore errichtet sind, die Dörfer Drielakermoor, Tweelbäke, Moorhausen, Hatterwüsting u. s. w., vorwiegend erst dem gegenwärtigen Jahrhundert. Ein wenig unterhalb Oldenburg tritt das Moor unmittelbar an die Hunte hinan und muß durch Deiche geschützt werden, von Drielake an aufwärts wird es von dem Flusse durch einen Sandstreifen von wechselnder Breite geschieden. Auf diesem Sandstreifen befinden sich die Häuser und Dörfer von Drielake, Osternburg, Kreienbrück, Bümmerstede, Streek, welche bereits im Mittelalter nachgewiesen werden können. Etwa 6 km südlich der Stadt, jenseits des Dorfes Bümmerstede, gestaltet sich ein Teil des Sandstreifens zu einem Hügel-

Landesbibliothek Oldenburg

lande, das sich in einer Länge von 10 km in südöstlicher Richtung nach dem Dorfe Sandhatten hinzieht und dort sich an den Abhang der Delmenhorster Geest anschließt. Diese Hügel heißen die Osenberge.

Sehr niedrig und mit geringer Breite beginnend, nehmen die Osenberge an Höhe wie an Ausdehnung allmählich zu, bis sie etwa in der Mitte die höchste Erhebung, 16 m über dem benachbarten tiefsten Tal, zeigen. Von da an bis Sandhatten fällt die relative Höhe wieder ab, während die seitliche Ausdehnung eher noch wächst.

Die Hügel liegen am rechten Hunteufer, im ganzen und großen dem Flusse parallel und etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 km von demselben entfernt, doch laufen an manchen Stellen Seitenketten von der Hauptkette nach der Hunte zu, und an anderen Stellen finden sich an der Hunte gleichartige Hügel, welche mit der Hauptkette nicht in unmittelbarer Verbindung stehen. In der Länge von $1\frac{1}{2}$ km liegen die Osenberge in der Gemeinde Osternburg, alles übrige gehört der Gemeinde Hatten an.

Der Name der Osenberge ist mit Sicherheit nicht zu deuten. Ein nahe verwandter Name, der Name Osning, kommt für Gebirge im Mittelalter mehrfach vor. Wir finden denselben bei Osnabrück, bei Detmold, am Niederrhein, und der ganze Ardennerwald wird so genannt. Auch der Name der Stadt Osnabrück mag damit zusammenhängen. Da ing meist nur eine Ableitungssilbe ist, darf man Osen und Osning vielleicht geradezu als dasselbe auffassen. Nun giebt es im Nordischen einen Stamm ans, as, der im Angelsächsischen und Altsächsischen in os umlautet und in einigen

Landesbibliothek Oldenburg

Eigennamen, z. B. Oswald, Oskar, Oslef (Oslebshausen) als erste Silbe enthalten ist. Der Namen ans, as bedeutet im Nordischen Gott, wie denn ja die zwölf höchsten Götter der nordischen Mythologie Asen heißen. Darnach könnten also die Osenberge Götterberge, heilige Berge sein. Allein ans, as bedeutet auch Berg, und manche meinen, daß diese Bedeutung die ursprüngliche sei, von welcher der Göttername erst abgeleitet worden. Nehmen wir an, daß diese Bedeutung auch in Norddeutschland gegolten habe, so hieße also Osenberge so viel wie Bergberge. Befremdlich wäre eine solche Form wohl kaum. War der begriffliche Inhalt des Wortes Osen unseren Urvätern verloren gegangen, das Wort selbst ihnen nur noch als Ortsbezeichnung geläufig, so erscheint die Hinzufügung des Gattungsbegriffes Berge ziemlich natürlich. Gewißheit wird in dieser Frage schwerlich je zu erlangen sein.

Man kann die ganze Hügelkette in drei Abschnitte zerlegen: die Neu-Osenberge, die Alt-Osenberge und den Oldenburger Sand mit seinen Fortsetzungen. Die Neu-Osenberge beginnen bei Bümmerstede und enden beim Sandkruge. Es folgen dann die Alt-Osenberge bis an einen Weg, der vom Kirchhatter Wege (bei der Stöverei) nach dem Barnefürsholze führt, einem an der Hunte belegenen staatlichen Forste. Jenseits dieses Weges bis nach Sandhatten hin liegen der Oldenburger Sand und zahlreiche Hügel, die im einzelnen mehrfach besondere Namen tragen, zusammenfassend aber noch nicht benannt sind.

Die Neu- und Alt-Osenberge sind mit Kiefern bepflanzt und haben die unterscheidenden Beinamen Alt und Neu

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Forstverwaltung nach dem Alter der Bepflanzung empfangen. Tatsächlich hat indessen der Sandkrug mit den zugehörigen bebauten Ländereien hier schon lange eine Scheidung gebildet, und durch die Eisenbahn Oldenburg-Osnabrück, welche hier ihre erste Anhaltestelle hat, ist dieselbe noch mehr hervorgehoben. Der Oldenburger Sand und seine Fortsetzungen werden von der Forstverwaltung den Osenbergen nicht zugerechnet, gehören in geographischem Sinne aber zweifellos zu ihnen.

In den einzelnen Abschnitten werden noch manche Unterabteilungen unterschieden und benannt. So heißt etwa in der Mitte der Alt-Osenberge ein Hügelzug, der bedeutendste in der ganzen Reihe, die Hohe Wand, ein südwestlich daran belegenes Tal der Kessel. Eine Hügelreihe, welche sich in der Nähe der Hohen Wand nach dem Barnefürsholze hin abzweigt, ist neuerdings von Forstbeamten das Wunderhorn genannt. In ihr liegt ein Hügel, den der Volksmund seit langer Zeit als Kistenberg bezeichnet.

Teils durch die Osenberge, teils neben ihnen hin läuft ein breiter Weg, der vor Kreienbrück von der Münsterschen Chaussee abzweigt, dann das Dorf Bümmerstede berührt und endlich jenseits der Osenberge nach dem Kirchdorf Hatten führt. In den Alt-Osenbergen, 2 km jenseits des Sandkruges, trennt sich ein Weg nach Sandhatten ab, der die wildesten Teile unseres Gehügels streift. Bei der Weggabelung hat früher ein steinerner Wegweiser, oder nach hiesigem Sprachgebrauch Handweiser, gestanden. Diebische Leute haben ihn, ich weiß nicht wann, gestohlen, und er harrt noch immer des wünschenswerten Ersatzes, aber der Name hat sich

Landesbibliothek Oldenburg

erhalten und wird noch vielfach angewandt. Man benutzt den leicht kenntlichen Punkt gern zu Ortsbestimmungen und kann also auch eines Namens dafür nicht entbehren, grade wie hier in Oldenburg die längst abgebrochenen Stadttore zu Ortsbestimmungen noch immer gute Dienste leisten. Südlich und südwestlich von dem steinernen Handweiser, von jener Wegscheide, liegen die Hohe Wand, der Kessel, das Wunderhorn mit dem Kistenberg.

Die Hügel bestehen aus einem weißen oder weißgelblichen Sand fast ohne Beimischung von Lehm und Steinen. Wo eine vollständige Beforstung oder eine sonstige künstliche Festlegung nicht stattgefunden hat, d. i. im Oldenburger Sand, ist der Sand noch jetzt Wehsand und sind die Hügel Sandwehen, die unter dem Drucke des Windes nicht nur ihre Gestalt, sondern selbst ihren Platz wechseln. Unter dem Sande findet man häufig eine Schicht Ortstein oder Urboden, eine rötlich braune, auch wohl bis zum schwarzen verdunkelte Erdart, welche sehr hart und schwer zu bearbeiten und bei einiger Stärke für Wasser wie für Pflanzenwurzeln undurchdringlich ist. Die im Laufe der Jahrhunderte durchgesickerten spärlichen Humus- und Tonteile, Eisenoxyde und Oxydule haben sich mit dem Sande zu dieser Erdart verbunden. Dieselbe kommt fast überall im Haideboden vor und behindert die Cultur sehr, hat aber in den Osenbergen durchweg nicht die Zeit gehabt, sich zu großer Stärke und Festigkeit zu entwickeln. Hie und da finden sich unter dem Sande dünne Lager kleiner Steine; nach Sandhatten hin werden die Steine häufiger und größer und bedecken zuletzt die ebenen Flächen in großer Menge.

Landesbibliothek Oldenburg

Quellen giebt es in den Osenbergen nicht. Eine einzige ist einmal an der Hohenwand aufgebrochen, aber wieder versiegt. Der Sand ist durchlässig, und das Wasser sickert anscheinend senkrecht bis auf den Ortstein hinab, der im allgemeinen ziemlich wagerecht liegt. Wo unter Bäumen Moos, Flechten und andere Pflanzen wachsen, nehmen auch diese viel Wasser auf und halten es fest, bis es verdunstet. Wo der Sand noch kahl ist, sammelt sich das Wasser in den Vertiefungen, bald offene Lachen bildend, bald mit dem Sande sich vermischend zu einer Schlammlage, die dem auftretenden Fuße gern nachgiebt, aber ihn ungern wieder losläßt.

Die Osenberge sind zweifellos Kinder der Hunte.

Wenn ein Fluß den Berg hinabsteigt, nimmt er eine Menge losgespühlter Mineralien mit. So lange der Weg steil, der Lauf rasch und springend, reißt er auch Steine, ja Felsblöcke fort.

Die Steine selbst, so schwer sie sind,
Sie tanzen mit den muntern Reih'n
Und wollen gar noch schneller sein.

Beim Uebergang in die Ebene lagern sich die Steine ab und füllen das Flußbett mit Geröll, aber die aufgelösten Erden und der Sand wandern weiter. „Schleicht der Fluß im flachen Bette das Wiesenthal hin", so fällt auch der Sand zu Boden und bildet Bänke und Inseln. Die feinsten Teile endlich gleiten mit hinab zu den Mündungen der Ströme und senken sich entweder im Strombette selbst, wo die entgegenkommende Flutwelle den Strom zeitweilig zur Stauung, zum Stillstand bringt, oder draußen im Meere, nachdem die Bewegung des Stromes sich in dem ruhenden Elemente völlig verloren hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Unsere Hunte hat, von Süden herabkommend, ehe sie in die Gegend der jetzigen Osenberge gelangte, von Barnstorf bis Sandhatten einen hohen Sandrücken in einer Breite von beinahe 5 Meilen durchbrechen müssen. Hatte sie Sandhatten erreicht, so setzte sich links der Sandrücken in allmählicher Abdachung noch eine Strecke fort, rechts aber hatte sie jene weite Ebene vor sich, die an den Vorsprüngen der Delmenhorster Geest begann und erst jenseits Oldenburg ihr Ende fand.

Denken wir uns nun einige Jahrtausende zurück. Die Hunte hatte sich ihren Lauf durch den Geestrücken zwar erzwungen, aber sie hatte sich ihr Bett noch nicht so tief eingegraben wie jetzt und mußte bei Sandhatten in eiligen Sprüngen die Ebene gewinnen. Aber sie war fleißig bei der Arbeit. Tag für Tag nagte und fraß sie in dem nachgiebigen Boden und trug den Sand abwärts. Und wenn durch die Schneeschmelze oder durch heftige und langandauernde Regengüsse ihre Wassermasse und damit ihre Kraft und Schnelligkeit verdoppelt und verdreifacht war, dann riß sie die unterwühlten Ufer ein und belud sich mit ungeheuren Sandmengen, die sie in ihren wogenden Fluten mit hinabwälzte. Kam sie bei Sandhatten aus der Enge heraus, so ergoß sie sich, viel zu wasserreich, um von dem gewöhnlichen Rinnsal gefaßt zu werden, rechtshin auf die Ebene. Sofort aber verlor ihr Lauf an Heftigkeit und Schnelle; seeartig breitete sie sich aus, und der Sand, den sie in raschem Falle mitgerissen, sank zu Boden. Gefüllt mit Sand, soviel sie dessen tragen konnte, warf sie schon beim Anfange der Ausweitung den größeren Teil von sich, einen kleineren weiter unten, bis endlich ihr ganzer Vorrat erschöpft war.

Landesbibliothek Oldenburg

So hat sie sich von Sandhatten bis Oldenburg und weiter ein höheres Ufer geschaffen, eine neue Geest, anfänglich breit, aber immer schmäler werdend. Zuletzt, bei Blankenburg und Holle, brachte sie es nur noch zu vereinzelten Dünen. Der Boden des Barnefürsholzes, die Osenberge, das Land, auf dem die Dörfer Streek, Bümmerstede, Osternburg erbaut sind, die Flächen bei Drielake, wo die älteren unter uns noch Dünen und Flugsand an Stelle der jetzigen Kornfelder und Gärten gesehen haben, sind alle aus demselben fast ausgewaschenen stein- und lehmlosen, beweglichen Material zusammengesetzt. In sehr verkleinertem Maßstabe, gewiß! aber doch dieselben Erscheinungen können wir noch heutigen Tages beobachten. Noch jetzt sehen wir bei Oldenburg alljährlich das Huntebett mit Sand sich auffüllen und sehen wir nicht selten nach dem Ablauf von Ueberschwemmungen, die durch Oberwasser bewirkt waren, die Ufer bis auf die Wiesen hinauf mit Sand bedeckt.

Bei Sandhatten beginnend lag also stromabwärts über die Ebene verteilt, aber vorzugsweise in der Nähe des Flusses, und verstärkte sich alljährlich eine Schicht des oberhalb abgespühlten Sandes. Wenn aber im Frühling die Wasser abgelaufen waren, wenn die Sonne die letzte Feuchtigkeit aufgesogen hatte, fing der Wind an mit den leichten Körnern zu spielen, sie aufzujagen und vor sich her zu treiben. Die vorherrschenden und zugleich die heftigsten Winde sind in unserem Klima die Südwestwinde, kein anderer Wind verfügt das Jahr hindurch über ein solches Maß von Kraft. Da nun der Lauf der Hunte und mit ihm die Sandablagerungen des rechten Ufers die Richtung von Südost nach Nordwest ver-

Landesbibliothek Oldenburg

folgen, so erfaßte der Südwestwind die Sandablagerungen rechtwinkelig in ihrer ganzen Länge und rollte sie über den Boden hin nach Nordosten. Im wesentlichen parallel zur Hunte und nordöstlich von ihr sehen wir daher die Osenberge aufgestellt.

Das Wandern der Dünen mag dem, der es nie gesehen, unwahrscheinlich dünken, aber wer eine unserer Nordsee-Inseln besucht, wer auch nur die Sandblößen unserer Geest einmal mit aufmerksamem Auge betrachtet hat, kennt es oder begreift es doch. Frei und schutzlos, ohne jegliche Bindung der einzelnen Körner unter einander, liegt der ausgedörrte Sand den Angriffen des Windes preisgegeben. Der Wind hebt ihn auf und zieht ihn wirbelnd als eine Säule in die Höhe, um ihn als Regen leise wieder fallen zu lassen; er schleift ihn in dünnen Lagen, als bildeie er ein feines Gewebe, über den Boden hin die Höhen hinauf und läßt ihn an der anderen geschützten Seite wieder hinabrieseln; er trägt ihn in dichten Wolken, die dem fahlgrauen Rauche eines großen Brandes gleichen, über die Haide und streut ihn über die ausgedehnte Fläche aus, wo er zwischen Kraut und Binsen sich verliert. Dies Spiel treibt er heute, er trieb es gestern, er treibt es seit hunderten, ja tausenden von Jahren. Was klein und unbedeutend ist, so lange es einmal bleibt, wird groß und mächtig durch die Wiederholung. Hügel zerstieben unter dem immer wiederkehrenden Anprall des Windes und bauen sich an anderer Stelle wieder auf, die Niederungen werden ausgehöhlt bis auf den Urboden und wieder zugefüllt in stetem Wechsel. Hin und her zerren und werfen die Winde den Sand je nach der Jahreszeit, aber die meiste

Landesbibliothek Oldenburg

Gewalt wie gesagt besitzt der Südwest, und obgleich seinen Gegnern, den östlichen Winden, die größere Trockenheit zu Hülfe kommt, gewinnt er ihnen doch alle Jahre ein Stückchen Raum ab. So groß ist manchmal seine Kraft und so wenig gebunden sind die Körner, daß selbst der nasse Sand vom Sturm aufgepeitscht und weiter geschleudert wird.

Wie lange Zeit die Osenberge gebraucht haben, um ihren jetzigen Standpunkt zu erreichen, läßt sich nicht berechnen, aber im Wandern waren sie noch im Anfange dieses Jahrhunderts. Alljährlich streuten sie damals leichte Sandschauer über das Moor, das sie im Nordosten begränzt, und heute an dieser, übers Jahr an jener Stelle entstanden kleine Dünen, wo bisher Ebene gewesen war. Wer auf der Eisenbahn, von Oldenburg kommend, sich dem Sandkruge nähert, kann unschwer an den Grabenufern beobachten, wie über der schwarzbraunen Torferde sich anfänglich ein schmaler gelber Sandstreifen zeigt, immer dicker wird und endlich das Moor den Blicken ganz entzieht.

Der Sandkrüger besitzt einen irdenen Krug von blaugrauem Ton mit einem blauen Vogel als Verzierung und einem zinnernen Deckel. Der Krug ist gut geformt und es lohnt sich wohl, ihn einmal anzusehen, interessanter aber war mir, was mir der Wirt über ihn erzählte. Auf der anderen nördlichen Seite des Weges, sagte er, habe auf seinem Acker ein mit Kiefern bewachsener Hügel von 2 m Höhe gestanden, der ihm beim Pflügen lästig gewesen. Darum habe er ihn abfahren lassen und wohl 2000 Fuder Sand daraus gewonnen. Unter diesem Hügel sei der Krug, eine Schafsglocke und ein dicker Knochen gefunden. Obwohl nun der

Landesbibliothek Oldenburg

Krug auf seinem Zinndeckel die Inschrift zeigt: J. Caesar amico suo hoc poculum dono dedit (J. Caesar gab diesen Krug seinem Freunde zum Geschenk), so ist doch das Alter des Kruges, der zu den sog. Delfter Tonwaaren gehört, schwerlich über das vorige Jahrhundert, sagen wir über das Jahr 1700, zurückzulegen. Nach dieser Zeit also ist der Krug dort verloren oder vergessen, ist über ihm ein 2 m hoher Hügel zusammengeweht, sind auf dem Hügel auch noch Kiefern gewachsen. — An anderen Stellen findet man Kiefern bis zu 3 m hoch vom Sande bedeckt, obwohl die ältesten Anpflanzungen kaum hundert Jahre zurückreichen.

Im Oldenburger Sande, wo die Beforstung noch nicht zu Ende geführt ist, dauert das Wehen und Wandern des Sandes noch hie und da fort und fügt den anliegenden nutzbaren Ländereien mitunter Schaden zu. Todt und fast unfruchtbar, wenn er ruht, tödtet der Wehsand, wenn er lebendig wird. Er übersteigt die Holzzäune und kriecht durch die Hecken und legt sich erstickend auf die grüne Saat, auf Rasen und auf Gartenbeete. Dabei ist er schwer zu bändigen. Man sucht ihn fest zu halten, indem man den Wuchs von Gras und Sandhafer fördert, man deckt ihn durch Auflegen von todtem Strauchwerk, belegt ihn mit Reihen von Haide- und Moorsoden und säet und pflanzt dazwischen Kiefern und Birken. Aber mit den feindlichen Naturmächten verbindet sich auch wieder die Habsucht und die Gedankenlosigkeit der Menschen. Den Sandhafer reißen und schneiden ärmere Leute ab, um ihn zu Fußmatten zu verflechten; in die Pflanzungen treibt der Schäfer seine Schafe oder wehret ihnen doch nicht genügend, und schon

Landesbibliothek Oldenburg

der Tritt einer in dichtem Gewühl sich drängenden Schafherde vernichtet den mühsam angelegten Schutz. Selbst altbewachsenen Boden vermag die öfter wiederholte Ueberwegung durch Schafe in fliegenden Sand umzuwandeln. Man braucht nur einmal die Spuren anzusehen, die ein Schaffuß im nassen Sande zurückläßt. Gleich zwei kleinen Spaten oder Pflugscharen gräbt sich jede der gespaltenen Klauen in den Boden ein und wühlt den Sand auf, indem sie zugleich die Pflanzen abschneidet.

Aber warum, könnte man fragen, warum sind nur Teile der Sandablagerungen zu Flugsand geworden, während andere Teile ganze Bauerschaften wie Streek und Bümmerstede zu ernähren vermögen? Ich vermute, weil die letzteren fruchtbarer sind, und zwar aus einem bereits angedeuteten Grunde. Je beruhigter das Wasser der aus den Ufern getretenen Hunte floß, desto mehr senkte sich mit dem Sande auch von den feineren ton- und schlammartigen Bestandteilen. Mochte dies an sich sehr wenig sein, so genügte es doch, eine feste Pflanzendecke zu erzeugen, und es gelang dem Fleiße der Ansiedler, mit dem Zuschuß an Kraft, welchen die am Flusse sich bildenden Wiesenniederungen lieferten, dem Sande einen wenigstens leidlichen Ertrag abzugewinnen. Auch der nördliche Teil der Osenberge, obwohl ehedem Flugsand, scheint etwas mehr von jenen feineren und fruchtbareren Erden empfangen zu haben, denn der Pflanzenwuchs unter den Kiefern ist dort sichtlich ein reicherer, als in den Alt-Osenbergen.

Läßt sich aus Lage und Beschaffenheit der Osenberge über ihre Entstehung, so zu sagen über ihre vorgeschichtliche

Landesbibliothek Oldenburg

Geschichte, mancherlei vermuten und selbst mit einiger Sicherheit schließen, so schweigen die alten Urkunden und Chroniken über sie fast gänzlich.

Die erste Erwähnung geschieht im Jahre 1531. Damals war die Grafschaft Delmenhorst und mit ihr das Kirchspiel Hatten im Besitze des Bischofs von Münster. Graf Gerhard von Oldenburg hatte es fünfzig Jahre vorher mit allen seinen Nachbarn gründlich verdorben und bewirkt, daß Mächte, die einander sonst keineswegs sehr freundlich gesinnt waren, sich gegen ihn verbündeten. Heinrich von Schwarzburg, Bischof von Münster und Administrator des Stifts Bremen, die Stadt Bremen und die Friesen fielen gleichzeitig über den Grafen her, und dem Bischof gelang es im Januar 1482 nach großen Anstrengungen, die Burg Delmenhorst und damit die ganze Grafschaft Delmenhorst zu erobern. Für die oldenburgischen Grafen war dies ein schwerer Verlust. Indeß vorläufig waren sie zu schwach, sich wieder in Besitz zu setzen. Nur die Bauerschaft Streek hatte der Bischof, um der Oldenburger Beihülfe zu einem Feldzuge gegen die Friesen zu erlangen, später freiwillig zurückgegeben.

Im Jahre 1531 also lud der münstersche Drost zu Delmenhorst den Grafen Anton von Oldenburg ein, mit ihm in den Osenbergen einen Termin abzuhalten, in welchem gewisse Streitigkeiten zwischen dem Kloster Blankenburg und dem Vogt des Wüstenlandes Wal Bare geschlichtet werden sollten. Die Ossenberge, wie der Drost sie nennt, konnten als an der Grenze belegen für die Zusammenkunft ein passender Ort scheinen. Der Graf nahm die Einladung an, der Termin fand statt, und außer dem Grafen und dem

Landesbibliothek Oldenburg

Drosten erschienen die Parteien; die Priorin des Klosters sicherlich und vielleicht auch Wal Bare in Begleitung befreundeter Herren als Rechtsbeisteher. Man mögte glauben, daß der Sandkrug damals schon existirt habe, da die vornehme Versammlung, die mit ihrer Dienerschaft in die Osenberge geritten oder gefahren kam, doch irgend ein Obdach zur Verfügung haben mußte. Vielleicht stammt, um dies nebenbei zu bemerken, aus jener Zeit der Name des Oldenburger Sandes als des äußersten Punktes oldenburgischen Gebiets nach der Hatter Seite hin.

Sechszehn Jahre nach jenem Sühnetermin glaubte sich Graf Anton stark genug, den Münsterschen ihren Raub mit Gewalt wieder zu entreißen, und unternahm einen Ueberfall der Festung Delmenhorst, welcher vollkommen glückte und ihm und seinem Geschlechte den Besitz wie der Festung so der ganzen Grafschaft wiedergab. Wenn die Schiffe über die Osenberge gingen, so hatten die Münsterschen gehöhnt, alsdann würden die Herren von Oldenburg das Haus Delmenhorst wieder gewinnen. Graf Anton ließ Schiffe über die Osenberge gehen. Unbemerkt hatte er in Oldenburg Mannschaft gesammelt und Kriegsgerät beschafft, unter letzterem auch eine Anzahl kleiner Schiffe, die auf Wagen an Ort und Stelle gebracht und dort zum Uebergang über den Festungsgraben benutzt werden sollten. Am Abend vor Palmsonntag 1547 rückte der Graf mit Roß und Mann und Wagen in aller Stille aus, der große Haufe wußte nicht einmal wohin. Der Zug ging nach den Osenbergen. Bei der Wegscheidung, an welcher später der steinerne Handweiser stand, am Fuße der Hügel, die wohl damals schon die höchsten waren, hielt der

Landesbibliothek Oldenburg

Graf den Zug an, ließ die Kriegsleute in einen Kreis treten und teilte ihnen den Zweck des Unternehmens mit. Zugleich bat und ermahnte er sie mit eindringlichen Worten, ihm zur Wiedererlangung des uralt oldenburgischen Erbes, das seinem Großvater gewaltsam und wider Recht abgenommen worden, getreulich beizustehen. Dann ging es weiter, und so gut vorbereitet und ausgeführt war der nächtliche Angriff, daß die Oldenburgischen fast ohne Verlust das starke Schloß in ihre Gewalt brachten. In Münster schrie alles über Verrat, aber im übrigen Norddeutschland erregte die Waffentat als solche Aufsehen, und nicht am wenigsten die Verwendung leicht transportirbarer Schiffe, die man damals noch kaum gekannt zu haben scheint.

Die Geschichte von den Schiffen, welche über die Osenberge gegangen sind, hat lange im Gedächtniß des Volkes gelebt und ist wohl auch noch nicht ausgestorben, aber frischer erhalten hat sich eine Sage aus den Osenbergen, die Sage vom Oldenburgischen Wunderhorn.

Graf Otto von Oldenburg, den der fabelreiche Chronist Hamelmann um das Jahr 1000 leben läßt, war ein eifriger Jäger. Als er einst mit seinen Dienern im Barnefürsholze jagte, führte ihn die hitzige Verfolgung eines Rehes weg von seinen Begleitern an den Osenberg. Erschöpft von der Hitze und dem eiligen Ritte hielt er mit seinem weißen Pferde an dem Berge und sah sich nach seinen Hunden um. „Ach Gott", rief er aus, „wer nur einen kühlenden Trunk hätte!" Da tat sich der Berg auf, und heraus trat eine schöne Jungfrau, wohl geschmückt, mit köstlichen Kleidern angetan, die schönen Haare über die Achseln geteilt und oben

Landesbibliothek Oldenburg

mit einem Kranze bedeckt, und bot dem Grafen ein silbernes, reich und künstlich verziertes Trinkhorn: der Graf wolle daraus trinken und sich erquicken. Der Graf nahm das Trinkhorn, aber als er den Trunk betrachtete, gefiel ihm derselbe nicht, und er weigerte der Jungfrau, ihn zu trinken. Die Jungfrau aber erwiederte: „Mein lieber Graf, trinket nur auf meinen Glauben, und es wird euch nicht gereuen. Trinket ihr aus diesem Horn, so wird es euch und eurem ganzen Geschlechte wohl gehen, und das Land wird gedeihen und blühen. Glaubt ihr mir aber nicht und trinket nicht daraus, so wird euer Geschlecht durch Streit und Uneinigkeit zerfallen". Der Graf gab auf solche Rede keine Acht, und da er sich nicht entschließen konnte zu trinken, schwang er das Horn hinter sich und goß es aus. Hierbei fielen einige Tropfen auf den Rücken des Pferdes, dessen Haare sie sogleich verbrannten. Als die Jungfrau dies sah, begehrte sie ihr Horn zurück, aber der Graf gab seinem Pferde die Sporen und ritt eilends fort. Ein Blick, den er hinter sich warf, zeigte ihm, wie die Jungfrau durch eine Kluft wieder in den Berg hineinging. Das Horn nahm er mit sich nach Oldenburg, wo es lange als ein Haus-Kleinod aufbewahrt wurde, bis es nach Anton Günthers, des letzten Grafen, Tode nach Kopenhagen kam.

Die Sagen, in welchen Elbinnen und Zauberfrauen den Helden aus Hörnern zu trinken bieten, sind weit verbreitet und hängen vielleicht mit den Vorstellungen von der Walhalla zusammen, wo Freya und ihre Walküren den Göttern und Helden methgefüllte Trinkhörner reichten. Im allgemeinen gilt daher der Trunk als glückbringend. Graf

Landesbibliothek Oldenburg

Anton Günther, der von viel Streit und Unfrieden unter seinen Vorfahren wußte und als der letzte seines Stammes in die Gruft stieg, sprach deshalb öfter sein Bedauern aus, daß Graf Otto den Trunk verschmäht habe.

Die Jungfrau aus den Osenbergen war ohne Zweifel eine Elbin, und zwar eine Erd-Elbin. Es ist erklärlich, daß in unserer flachen Gegend für die Erd-Elben kaum ein passenderer Wohnsitz als die Osenberge gefunden werden kann, und es fehlt daher auch nicht an Erzählungen, welche diese unter der Erde lebenden, in einigen Eigenschaften über, im allgemeinen aber unter den Menschen stehenden Elementar-Geister in unseren Bergen nachweisen. Ich lasse einige hier folgen.

Die Königin der Erdmännchen in den Osenbergen lag in Kindesnöten und bedurfte der Hülfe einer Hebamme. Da schickte sie zwei Erdmännchen auf die Oberwelt zu einer Hebamme am Streek, welche diese Frau auch zu bewegen wußten, mitzugehen und der Kreisenden ihren Beistand zu leisten. Man verband ihr die Augen und führte sie einen ziemlich weiten Weg. Als ihr endlich die Binde wieder abgenommen war, stand sie in einem überaus prächtigen Zimmer, und eine schöne und edle Frau lag vor ihr im Bette. Sie leistete die verlangte Hülfe, und als das Kind geboren war, sprach die Wöchnerin zu ihr: „es tut mir leid, daß ich dir deine Gefälligkeit nicht lohnen kann, denn ich habe nichts, was euch Menschen von Nutzen wäre, doch ich bitte dich, stecke deine Taschen voll von den Knochen, die dort liegen". Die Hebamme sträubte sich anfänglich, nahm aber endlich auf vieles Zureden einen Knochen an sich und ward dann

Landesbibliothek Oldenburg

mit verbundenen Augen wieder heimgeleitet. Als sie nun zu Hause den mitgenommenen Knochen ansah, war es lauter Gold. Da bedauerte sie, daß sie nicht noch mehr mitgenommen hatte.

Einst hatten die Erdmännchen aus den Osenbergen einem Ehepaare dessen einziges Kind mit einem häßlichen dickköpfigen Wesen ihrer eigenen Art vertauscht und dem Wechselbalg eingeschärft, ja kein einziges Wort zu sprechen, damit der Tausch nicht verraten werde. Am andern Morgen konnte die Mutter das Ding mit dem dicken Kopfe und dem alten Gesichte nicht für ihr Kind ansehen, aber sie konnte auch nicht zur Gewißheit kommen, da der Wechselbalg wohl schlafen, essen und trinken, aber nicht sprechen wollte. Endlich gab man den trauernden Eltern, die nicht wußten, ob ihr Kind verwechselt oder durch Krankheit oder böse Leute in diese Ungestalt verwandelt sei, den Rat, ein großes Feuer anzumachen und vor den Augen des Kindes ein ganzes Ferkel zu braten. Man tat so, und wirklich fing der Wechselbalg an zu sprechen, denn er sagte: „so old as ick bün, heww ick doch so'n grote Wurst nich sehn!" Das war den Eltern genug, und sie drohten, das Erdmännchen auch wie das Ferkel zu braten, wenn ihnen nicht in der nächsten Nacht ihr Kind wiedergebracht würde. Und siehe, am nächsten Morgen war ihr Kind wieder da und der Wechselbalg verschwunden.

Endlich eine Zwergsage aus dem Sandkruge. Der Bauer von Grashorn, einem jenseits Hatten belegenen Hofe, war in Oldenburg gewesen und kehrte auf dem Rückwege im Sandkrug ein. Hier erzählten ihm die Wirtsleute einen sonderbaren Vorfall. In der verflossenen Nacht sei nämlich

Landesbibliothek Oldenburg

in ihrem Hause eine Stimme vernommen, die habe gerufen: „Fehkmöme is dod!" und dann sei ein lautes Klagen vieler Stimmen gefolgt. Als der Bauer nach Hause kam, erzählte er seinen Leuten wieder, was er vom Sandkrüger gehört hatte. Kaum hatte er im Laufe der Rede die Worte: „Fehkmöme is dod" ausgesprochen, als in seinem eigenen Hause eine Stimme laut wurde, die rief: „is Fehkmöme dod, so is mine Möme ok dod!" Dann begann ein Poltern und Rumoren bis endlich alles still war. Die Erdmännchen hatten das Haus verlassen.

Der jetzige Sandkrüger ist ein Rationalist und glaubt nicht an Erdmännchen. Er meint, Ratten und Mäuse hätten wohl manchmal unter den Häusern Lärm gemacht, und das andere hätten dann die Leute hinzugedichtet. Dennoch verdanke ich ihm eine Geschichte, die mit den schätzehütenden Zwergen näher zusammenhängt als er ahnt, und deren Kern er doch nicht so ganz verwerfen möchte: man kann dat all nich weten, sagt er. In dem Kistenberg liegt ein großer Schatz begraben. Beweis hierfür ist ein Licht, das alljährlich einmal bei nächtlicher Weile — es wird wohl in der Johannisnacht sein — aus dem Berge hervorkommt, ihn umkreist und dann wieder in ihm verschwindet. Den Schatz umschließt eine Kiste, die aus der Tiefe ebenfalls alljährlich einmal an die Oberfläche kommt und dann leicht vollends ausgegraben werden kann. Nur ist es eine Bedingung des Gelingens, daß kein Wort gesprochen werde.

Einst hatten mehrere Männer aus der Umgegend sich vereinigt, die Hebung des Schatzes zu versuchen. Um die zwölfte Stunde der Nacht waren sie mit ihren Spaten an

Landesbibliothek Oldenburg

der Arbeit und hatten in der Tat mit wenig Mühe die Kiste blosgelegt. Schon sind sie im Begriff, den Schatz heraus zu heben, da kommt ein Wagen mit 6 Pferden in rasender Eile dahergefahren. Ob das der rechte Weg nach Oldenburg sei, fragt der Kutscher. Die Leute sind in höchster Verwunderung, aber sie schweigen. Gleich darauf kommt ein Wagen mit zwölf Pferden. Alle zwölf Pferde hinken, aber es geht doch ziemlich rasch. Der Kutscher fragt, ob wohl ein Sechsspänner vorübergefahren sei. Die Leute nehmen sich zusammen und schweigen. Endlich kommt ein Wagen, der mit langsam watschelnden Gänsen bespannt ist, und der Kutscher fragt, ob die beiden anderen Wagen, der Sechsspänner und der Zwölfspänner, wohl schon lange passirt seien. „Och, de kannst du mit din Gös' jo doch nicht wedder inhalen!" platzt da einer der Schatzgräber los, und in demselben Augenblicke poltert auch die Kiste mit all ihrem reichen Inhalte wieder in die Tiefe hinunter. Man nennt noch die Namen verschiedener Männer, welche das Abenteuer mit bestanden, und die Spuren der Nachgrabung sind bis auf den heutigen Tag sichtbar geblieben. Um dem Sandkrüger kein Unrecht zu thun, will ich aber doch lieber gestehen, daß die drei Wagen in seiner Erzählung nicht vorkommen, sondern aus anderweitigen Berichten aufgenommen sind; er selbst wußte nur von einer einsamen watschelnden Gans, welche einem Schatzgräber den Ausruf ablockte: „Gotts Donner, wo kummt de Gos her!" Aber der Effect war derselbe.

Wie durch Geschichte und Sage, so waren die Osenberge unseren Vätern auch durch eigene Anschauung wohl bekannt. Denn durch die Osenberge ging früher der Winter-

Landesbibliothek Oldenburg

weg nach Bremen und der Weg nach Wildeshausen. Es war eine uralte und viel benutzte Straße, auf der alles passiren mußte, was an Reisenden nach Bremen und, wie man sich damals ausdrückte, ins Reich fuhr, auf welcher außerdem große Mengen von Vieh aus den ostfriesischen und oldenburgischen Marschen nach Osten und Südosten getrieben wurden. Ochsenberge, plattdeutsch Ossenbarge, deutete darum der Geschichtschreiber Winckelmann den Namen.

Aber der Weg war den Reisenden kein angenehmer. In dem Flugsande liefen eine Menge Wagenspuren, unter denen man auf gut Glück eine aussuchte, ohne sicher zu sein, daß dieselbe nicht plötzlich vor einer Düne aufhörte oder durch einen Tümpel führte, dessen Tiefe und Bodenbeschaffenheit man nicht kannte. Dabei das langsame Fahren durch den mahlenden Sand, der Stunden lang dauernde Anblick weißgelber Dünen ohne Pflanzenwuchs — es würde einen Reisenden der Gegenwart in Verzweiflung bringen, aber auch damals schon erregte der Weg Langeweile und Ueberdruß. Das Anhalten am Sandkruge, wo die Pferde gefüttert wurden, gewährte eine Unterbrechung, aber dieselbe wurde nur als unliebsame Verlängerung der Reise verwünscht. Eine Einkehr in dem kleinen räucherigen schmutzigen Hause war kaum anzurathen, man hätte schwerlich etwas anderes als ein Stück Schwarzbrod und ein Glas Branntwein oder Bümmersteder Dünnbier vorgefunden. Freilich führten damals die meisten Reisenden ihren Proviant mit sich, wenn die Reise auch nur bis Delmenhorst oder Wildeshausen ging.

Unser oldenburgischer Geschichtsschreiber Ant. Gerh. von Halem beschrieb um das Jahr 1790 eine Fahrt durch die

Landesbibliothek Oldenburg

Osenberge. Dabei gedenkt er auch des Sandkrugs und erzählt ein Geschichtchen, wie der alte Gleim, der damals berühmte Dichter des preußischen Grenadiers, der seine litterarischen Freunde in Oldenburg besuchen wollte, im Sandkrug eingekehrt war. Gleim, der sich anscheinend selbst bediente und vielleicht etwas Thee bereiten wollte, forderte einen Dreifuß, um den Wasserkessel hinaufzusetzen. Wir haben keinen, war die Antwort. So gebt mir einen Blasebalg. Wir haben keinen. Nun denn, ein Lämpchen. Wir haben keins als das da unterm Boden hängt, und das wird der Herr nicht anrühren wollen. Seufzend zog der Dichter weiter, aber auf der Rückreise brachte er dem Wirt einen Dreifuß, einen Blasebalg und eine Lampe mit. Nach Jahrhunderten noch, scherzt v. Halem, wird man diese drei Dinge, von Sagen umwoben wie das oldenburgische Wunderhorn, mit Verehrung betrachten. Ich meines Teils muß leider befürchten, daß wenn dieselben noch existiren, sie im Wege des Zwangsverkaufs unter die benachbarten Neubauern verstreut sind und wie ganz gewöhnliches altes Hausgerät behandelt werden. Und Gleim selbst — wie viele kennen ihn noch weiter als dem bloßen Namen nach?

Um seinen Reisegefährtinnen über die Langeweile der Fahrt hinwegzuhelfen, malt ihnen v. Halem ein Bild der Osenberge, wie sie im Jahre 2440 sich darstellen werden. „Zwischen Hatten und Streek", heißt es da, „deckt ein dichter Tannenwald die Hügel. Der Weg durch den Wald ist außerordentlich angenehm, und man wird in dem wohlgebauten Hause des Försters sehr gut bewirtet. Nach einer Sage soll ehedem diese ganze Gegend mit dürrem Flugsand bedeckt ge-

Landesbibliothek Oldenburg

wesen sein und in der Nähe des Jägerhauses eine elende Hütte gestanden haben, in welcher die Bewohner den durch die Wüste Reisenden kaum kärgliches Brod reichen können". Als die Damen diese Prophezeiungen Träume nennen, betheuert v. Halem seinen Glauben, daß es in 700 Jahren wirklich so sein könne. „Sehen Sie nicht", fragt er: „daß die Gipfel der Hügel schon, mit Sandhaber besäet, zu grünen beginnen? Sehen Sie nicht dort die Gruppen von Bäumen? Ich weiß noch die Zeit, wo kein Grün, kein Baum dort zu sehen war. Was an Einem Orte möglich war, kann durch Fleiß und Mühe allenthalben möglich werden".

So weit v. Halem. Mir scheint diese Mittheilung interessant, weil sie über den damaligen Zustand Auskunft giebt, aber interessanter noch, weil sie zeigt, wie langsam ein so klarer, den meisten Zeitgenossen voraneilender Kopf sich die materielle Entwickelung unseres Landes vorstellte! Siebenhundert Jahre verlangte er zur Verwirklichung seiner Träume, und bereits dreißig Jahre später war der Weg durch die Osenberge hergestellt, aber als große Heerstraße nach Bremen auch sofort außer Gebrauch gesetzt; an seine Stelle trat der Weg und bald darauf die Chaussee über Tweelbäke und Sandersfeld. Und wieder nach einem halben Jahrhundert ist der Sandkrug Station einer Eisenbahn. Das Försterhaus ist gebaut, aber das Wirtshaus ist geblieben, auch neben dem Stationsgebäude geblieben, nichts weniger als elegant, aber doch leidlich, und die Verpflegung wird v. Halem sich schwerlich besser ausgemalt haben. Die Beforstung, von welcher jener die ersten Anfänge sah, erstreckt sich jetzt über $8\frac{1}{2}$ km und schreitet alljährlich weiter fort. Das Be-

Landesbibliothek Oldenburg

dürfniß einer Aenderung, das v. Halem aussprach, wurde von vielen geteilt, und die Kräfte unseres Ländchens waren allmählich genügend gewachsen, um eine Abhülfe zu ermöglichen.

Die Osenberge sind ursprünglich Teile der Gemeinweiden der benachbarten Bauerschaften, insbesondere der Bauerschaften Streek und Sandhatten. Den Bauerschaften hätte es also obgelegen, den Flugsand zu dämpfen und für gute Wege zu sorgen. Das Verlangen wurde auch in der Tat an sie gestellt, aber es fehlten ihnen Ausdauer und Energie. Wo der Sand einmal in größeren Flächen beweglich geworden ist, vermag ihn siegreich fast nur der Staat zu bekämpfen. Mit kräftig zusammengefaßter Arbeit überwindet die Forstverwaltung das feindliche Element und verwandelt das flüchtige, fast flüssige in feste Erde. Unermüdlich dämpft sie die Empörungen, die es immer aufs neue versucht, mit scharfen Augen bewacht sie ihre Schöpfungen und verfolgt unerbittlich mit allen Waffen des Gesetzes diejenigen, welche aus Eigennutz oder Leichtsinn ihre Anlagen schädigen. Der Staat hat auch die Osenberge gebändigt und zu einem Forst umgeschaffen.

Die ersten Anpflanzungen geschahen, wie wir sahen, bereits im vorigen Jahrhundert, und zwar wählte man zur Anforstung die Kiefer. Die Kiefer oder Föhre war vor Zeiten in unserem Lande sehr verbreitet und ist unter den Bäumen, welche, man möchte sagen wälderweise, unter einigen Mooren hingestreckt liegen, reichlich vertreten. Allein in einer nicht näher zu bestimmenden Periode verschwand sie vollständig, so daß man sie um das Jahr 1780 ganz neu wieder

Landesbibliothek Oldenburg

einführen mußte. Zu den ersten Versuchen, sie hier einzubürgern, mögen auch die Anpflanzungen gehören, auf welche v. Halem seine Reisegefährten aufmerksam machte, und welche zum Teil jetzt noch stehen.

Längere Zeit blieb dann die Sache liegen, bis im Jahre 1801 der Forstmeister von Heimburg eine neue Anregung gab. Er schlug vor, in der Strecke zwischen Bümmerstede und dem Sandkruge, den jetzigen Neu-Osenbergen, und zwar vom Sandkruge anfangend, zunächst einen Weg herzustellen und je nach der jährlich vollendeten Wegelänge die Pflanzungen und Besamungen an beiden Seiten nachfolgen zu lassen. Die Herstellung des Weges machte er mit Recht zur Vorbedingung, da das Vieh, das in großen Schaaren jeden Herbst hindurch getrieben wurde, alle Anpflanzungen sogleich wieder zerstört haben würde, falls es nicht auf einem festbegrenzten Wege zusammengehalten werden konnte. Die Schaftriften der angrenzenden Dörfer, die ganz nach Belieben der Schäfer durch die Berge gelegt und wieder umverlegt wurden, mußten auf bestimmte und scharf abgefriedete Uebergänge concentrirt werden, da ja die Schafherden die gefährlichsten Feinde aller Anpflanzungen sind.

War bis soweit alles gut, so war die Auswahl der anzupflanzenden Bäume und die Art der Anforstung weniger glücklich. Neben Kiefern und Birken, den wahren Sandbäumen, die teils gepflanzt, teils gesät wurden, kamen (man sagt, auf allerhöchste Anordnung) auch viele Vogelbeeren, Weiden und namentlich Pappeln zur Verwendung, für welche Baumarten es jedenfalls noch zu früh war. Dabei unterließ man es, den Boden auf andere Weise zu befestigen, so

Landesbibliothek Oldenburg

daß der Wind hier den Sand aufwirbelte und die schwachen Wurzeln der Bäumchen bloß legte, dort die jungen Pflanzen überschüttete und erstickte. Von all diesen Arbeiten blieb daher nicht viel übrig. Ein Rondel, das mit Pappeln umgeben war und auf welchem eine Hütte erbaut werden sollte, hielt sich in seinen äußeren Formen und mit den Resten verkümmerter Bäume noch lange und ward von den Umwohnern spöttisch Forstmeisters Krutgarden genannt. Auch der Krutgarden ist dem Zahn der Zeit unterlegen und hat neuen Schöpfungen Platz gemacht. An einigen Stellen haben sich indeß Zitterpappeln erhalten und bieten in ihren höhlenreichen Stämmen den Spechten und Staaren willkommene Wohnungen.

Gleich nach der französischen Zeit wurden die Culturen wieder aufgenommen, und zwar nicht nur mit größerer Energie wie früher, sondern auch mit geschickter Benutzung der gesammelten Erfahrungen. Der Weg von Bümmerstede über den Sandkrug bis zum Taterkruge bei Kirchhatten wurde in seiner ganzen Länge mit Gräben abgeschossen und mit Bäumen bepflanzt. Die Arbeit war keine leichte, da unter anderem mehrere Berge vollständig abgetragen werden mußten, aber sie verursachten keine sehr großen Kosten an baarem Gelde, da zu dieser Art Leistungen die Bauerschaften im Hofdienst herangezogen werden konnten. Auch mit den Anpflanzungen ging man kräftig voran. Man gab die Methode, in den losen Sand zu säen und zu pflanzen, auf und entschloß sich, den Sand zunächst mit Plaggen, d. h. viereckigen Rasen-Ausschnitten, festzulegen und dann zwischen die Plaggen die einzelnen Pflänzlinge einzustecken. Hunderte

Landesbibliothek Oldenburg

von Fudern mit Plaggen wurden alljährlich aus den benachbarten Gemeinheiten herangefahren. Als die günstigste Zeit für Decken und Pflanzen ergab sich der Herbst. Man fing im Westen an und schritt nach Osten fort. Im Frühling kam dann freilich eine Zeit des ausdörrenden Ostwindes, der den Sand zum Kampfe gegen das Menschenwerk aufwiegelte, und in der Breite von einigen Ruten wurden dann in der Tat die neuen Anlagen überschüttet und mitunter vernichtet, aber im Herbst begann das Vorrücken aufs neue, und jedes Jahr kam man eine Strecke weiter. Geduld, viel Geduld war überhaupt zur Durchführung des Unternehmens erforderlich, denn immer und immer wieder erlagen zahlreiche junge Bäume den verschiedenen belebten und leblosen Feinden.

Soweit die eigentlichen kahlen Berge reichten, die auch dem bescheidenen Haidschafe keine Nahrung boten und nur eine stete Gefahr für das angrenzende bessere Land bildeten, konnte die Cultivirung den Bauern nur erwünscht sein. Wenn aber die Förster auch bewachsenes Land besamen oder bepflanzen wollten, erhoben die Bauern erklärlicher Weise Widerspruch, da ihnen der Weidegrund dadurch geschmälert wurde. Der lebhafte Wunsch der Forstleute, die Osenberge und das Barnefürsholz zu einem einzigen Forste zu verbinden, ein Wunsch, der auch dem Herzog Peter sehr am Herzen lag, mußte daher vorläufig unerfüllt bleiben. Die Teilung der Gemeinheiten, so hoffte man, werde das zwischen beiden Forsten liegende Haide-Land als herrschaftlichen Ueberschuß in die Verfügung der Forstbehörde bringen. Bis dahin mußte man sich darauf beschränken, die Osenberge und

Landesbibliothek Oldenburg

ihre Nachbarschaft, soweit dieselben Sand auswarfen, in Cultur zu setzen.

Als aber gegen Ende der zwanziger Jahre die Gemeinheitsteilung wirklich ausgeführt war, hatte gerade das den Alt-Osenbergen im Süden zunächst belegene Land zum größeren Teil Privatberechtigten überwiesen werden müssen. So schien jener Wunsch dauernd vereitelt zu sein. Indeß Förster sowohl wie Forstverwaltung spähten mit aufmerksamem Auge auf jede Gelegenheit, das eine oder andere Privatgrundstück auf billige Weise zu erwerben, und seit 1850 gelang es, die meisten Parcelen in den Besitz der Forstverwaltung überzuleiten. Die Verbindung mit dem Barnefürsholze ist hergestellt, und die Pflanzungen werden mit solchem Eifer fortgesetzt, daß in nicht zu ferner Zeit, wie eine im Volksmunde lebende Redeformel lautet, ein Eichhörnchen von Zweig zu Zweig von Hatterwüsting bis an die Hunte springen kann, ohne den Boden zu berühren.

Was nun den unmittelbaren Erfolg der Beforstung angeht, so ist der nächste Zweck, den Sand zu bändigen, in den eigentlichen Osenbergen vollständig erreicht. Mag auch hie und da in den Schaftriften oder an sonst besonders gefährdeter Stelle der Sand einmal wieder wach werden, so ist doch der Schade bald und mit nicht zu schweren Kosten wieder gebessert. Im allgemeinen jedenfalls liegt der Feind gefesselt am Boden, und der Nachbar der alten Flugsände braucht für seine Aecker, Weiden und Wiesen diese schlimmste aller Ueberschwemmungen nicht mehr zu fürchten.

In Bezug auf den Holzertrag dagegen ist das Resultat bislang nicht groß. Der harte, schwer lösliche, der Verwit-

Landesbibliothek Oldenburg

terung trotzende, aller leicht verdaulichen Beimischung entbehrende Boden läßt die Bäume nicht zu fröhlichem Gedeihen kommen. Langsam erhebt sich der Baum aus der Erde und geht an Hunger und Kummer zu Grunde, ehe er an Höhe und Stärke das Maß erreicht hat, das sonst seinem Geschlechte beschieden ist. Am besten gedeiht er auf den Bergen und kann es dort bei guten Verhältnissen auch wohl zu Balkenstärke bringen, am schlechtesten in denjenigen Niederungen, aus denen der Wind den Sand herausgetrieben hat bis auf den Ortstein, den keine Pfahlwurzel durchdringen, auf dem keine Seitenwurzeln sich ausbreiten können. Aber alle, mögen sie leidlich gesund sich in die Höhe ringen oder als Krüppel nach kurzem Hinsiechen frühzeitig sterben, alle streuen Nadeln auf den Boden und düngen ihn für ein späteres Geschlecht, dem der Kampf um das Dasein ein leichterer sein wird. Und getreulich helfen ihnen bei dieser Urbarmachung die Flechten und Moose, die an manchen Stellen in wahrer Uppigkeit wuchern und alle oder doch fast alle Nahrung der Luft entnehmen, von dem Boden nur den Platz, von den Bäumen nichts als Schutz und Schirm verlangen.

Dem Jäger bieten die Osenberge eine nicht ganz unergiebige Erweiterung seiner Jagdgründe. Das Reh ist aus dem Barnefürsholze herübergekommen und bildet bereits Herden, die der Förster von Zeit zu Zeit decimiren, ja halbiren muß, damit sie nicht den jungen Bäumen und den benachbarten Saaten zu viel Schaden zufügen. Es ist nicht so gar selten, daß der ruhige Spaziergänger eins der niedlichen Tiere zu Gesichte bekommt. Hasen finden namentlich in den jüngeren Pflanzungen genügende Nahrung und haben

Landesbibliothek Oldenburg

sich einigermaßen vermehrt. Der Dachs hat sich hie und da einen Bau errichtet, aber wer nicht Jäger ist und Jägerleben führt, wird nicht leicht dieses Nachtschwärmers Bekanntschaft machen. Am meisten sagt des Orts Gelegenheit dem Fuchse zu, dessen Charakterbild in der Naturgeschichte ja freilich schwankt, so daß man nicht weiß, ob man den Mäusevertilger hegen oder den Hühner- und Hasendieb ausrotten soll. Auch wenn man diese Vierfüßler selbst nicht zu sehen bekommt, gewahrt man doch ihre Spuren in den zahlreichen Tierpfaden, die, ohne eine Düne zu umgehen, in grader Richtung über Berg und Tal laufen. Zumal die Rehpfade sind es, die am meisten betreten sind und daher am deutlichsten ins Auge fallen. Die Zahl der jagdbaren Vögel hat man durch Aussetzung von Fasanen und californischen Wachteln zu vermehren versucht, allein diese Fremdlinge haben sich als nur zu jagdbar erwiesen, sie sind bis auf einen kleinen Rest den Vogelflinten der Bauern und mehr noch der Schlauheit und den Zähnen des Fuchses erlegen.

Diejenigen Erfolge endlich, welche von Halem in seiner Zukunftsmalerei vorzugsweise im Auge gehabt hat, die Verbesserung des Weges und die Verschönerung der Gegend, sind erreicht. Bessere Wege wie den jetzt durch die Osenberge nach Hatten führenden hat v. Halem gar nicht gekannt. Nur kommt die Verbesserung nicht vielen Reisenden mehr zu gute, denn auch abgesehen von den Eisenbahnen sind ringsum so viel Chausseen gebaut, daß der Weg nur noch wenig benutzt wird. Und aus eben demselben Grunde ist auch die Verschönerung der Gegend nicht mehr von so allgemeinem Interesse. Wen indeß der Weg hierher führt, der sieht nicht mehr

Landesbibliothek Oldenburg

die weißgelben Hügelreihen, die mehr in die Sahara als in ein europäisches Culturland zu gehören schienen, sondern eben die „Tannenwälder", die v. Halem herbeiwünschte, denn unzweifelhaft verstand v. Halem unter dem Namen Tanne nichts anderes als die Kiefer. Können die düster-ernsten Kiefern den Osenbergen nicht den frischen heiteren Charakter unserer Eichen- und Buchenwälder verleihen, so ist doch Leben da, ein Leben, das Raum und Nahrung schafft für das hellere und wechselvollere Leben des Laubholzes. Und wer recht zusieht, der findet in den Osenbergen schon jetzt Reize, für die ein offener Sinn nicht unempfänglich bleibt.

Sache der Maler und Dichter wäre es, solche Reize aufzufassen und den blöderen Augen zu offenbaren, aber Maler und Dichter haben sich bis jetzt an die Osenberge nicht gewagt. Diejenigen unserer Dichter, welche von ihnen überhaupt Notiz nahmen, sahen vor lauter Sand die Berge nicht und ließen sich von der Menge dieses Grundstoffes zu mehr oder weniger witzigen Versen begeistern. So sang mein verstorbener Lehrer Ernst Greverus im Jahre 1837:

Osen- O! O! Osenberge,
Was seid ihr für Bergeszwerge!
Warum denn so klein und kahl?
Liebe Kleinen, sagt einmal.

— Ach, wir hatten hohe Rücken,
Trugen krause Wolkenp'rücken,
Aber Dinte und Papier
Haben uns verschlungen schier.
Oldenburgs schreibsel'ge Nähe
Brachte Schwindsucht uns und Wehe.

Landesbibliothek Oldenburg

Alle Schrift- und Rechnungssteller
Brauchen Sand von unserm Söller,
Und in ihren Fac- und Pacten,
In Contract- und andern Acten
Liegen schmählich nun zerstreut
Unsre Größ' und Herrlichkeit.

— Ja, so seid ihr Advocaten,
Schreibern in den Griff geraten?
Freilich mögen große Haufen
Da leicht klein zusammenlaufen!

Das nach meinem Geschmacke ganz niedliche Gedichtchen erregte gar sehr den Zorn eines Advocaten und in weiterer Folge einen kleinen poetischen Federkrieg, den man in den „Mittheilungen aus Oldenburg" vom Jahre 1837 nachlesen kann. Es lohnt sich aber nicht. Ein anderer meiner Lehrer, K. A. Mayer, widmet den Osenbergen in seinem zu wenig bekannten Gedichte „Die Hunte" folgende Verse:

Wer euch, ihr Osenberge, schaut,
Dich kleine Schweiz, aus Sand gebaut,
Schwört, daß hier Stoff genug vorhanden,
Europas Acten zu übersanden,
Stoff, alle Dinte zu verschlucken,
In welche Autorenfedern zucken,
Stoff, alle Papiere zu überfluten,
Drauf Gänsekiele sich verbluten —
Wär in der Welt auch jede Hand
Schreiblustig, wie im deutschen Land.

Unseren Knaben sind die Osenberge schon lange ein beliebtes Wanderziel gewesen. Einen sanften Schimmer poetischer Verklärung empfingen die Hügel schon durch die Sage vom Wunderhorn, die früher nicht nur bekannter war als

Landesbibliothek Oldenburg

jetzt, sondern auch in der Seele eines jeden guten Oldenburgers einen größeren Raum einnahm und tiefer wurzelte. Daneben bereiten den Kindern der Ebene die Bodenerhebungen, klein wie sie sind, schon an sich Vergnügen, und das Tummeln, Laufen und Kollern auf und ab gewährt den jungen, nach Bewegung sich sehnenden Gliedern eine Befriedigung besonderer Art. Wirkliche landschaftliche Schönheiten suchen und finden die Knaben dort nicht, der Sinn dafür erwacht erst später. Neuerdings aber scheint sich auch eine kleine und stille Gemeinde von Erwachsenen zu bilden, welche den Osenbergen eine herzliche Freude abzugewinnen versteht. Sehn wir die Stätten an, wo diese am liebsten weilen.

Da ist zunächst eine hübsche Partie in den Neu-Osenbergen vor dem Förstershause und weiter nach Oldenburg, westlich vom Hauptwege. Der Anfang ist vom Bahnhof Sandkrug aus in etwa 6 Minuten zu erreichen. Wohlgehaltene Pfäde führen durch die Kiefern bewachsenen Hügel, die zwar nicht hoch aufragen, aber doch das Auge angenehm beschäftigen. An einigen Stellen sind Nischen in die Hügel gegraben und darin Bänke angebracht, wo man vor dem Winde geschützt sitzen und in friedlicher Abgeschiedenheit sich an Waldesluft und Waldesgrün erfreuen kann. Junge Fichten und Lärchen, denen eine vorsorgliche Hand fruchtbares Erdreich zur besseren Ernährung mitgegeben, sind um die Sitze und längs einiger Pfäde gepflanzt und unterbrechen mit helleren Tönen die dunkle Grundfarbe der Kiefern. Es sind die Anfänge eines Parkes, dem hoffentlich, ich darf wohl sagen, sicherlich nicht das Schicksal von Forstmeisters Krutgarden beschieden ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Ganz anderen Charakters ist der Oldenburger Sand, der 4 km jenseits des Sandkrugs am Sandhatter Wege liegt. Links vom Wege gelangt man durch einen Saum bewaldeter Hügel bald an Strecken ungedeckten Flugsandes. Es sind meist weite flache Mulden, deren Rand von Dünen gebildet wird. Durchweg verliert sich die Düne an der einen Seite mit sanfter, etwas gehöhlter Abdachung anmutig in die Tiefe, während sie an der anderen Seite nicht selten sich bauscht und baucht und dann steil herabfällt. Mitunter könnte man sich vorstellen, erstarrte Meereswogen vor sich zu sehen, nur daß freilich zerstreute Bäume und Sträucher und die innere Beschaffenheit des Bodens die Regelmäßigkeit der Gestaltung zu oft stören. In den Mulden und an den schwach geneigten Abhängen liegen kleine Sandwellen schuppenartig neben einander gereiht, als wären sie von der leise spielenden Flut hineingezeichnet. Hie und da ragen aus dem Sande, wie Seegras-umsponnene Felsen aus dem Meer, dicke unförmliche Klumpen von einigen Metern im Umfange hervor. Es sind Erdblöcke, und die kriechende Weide hat sie mit ihren Wurzeln durchzogen und gefestigt und legt ihre schmiegsamen kleinblättrigen Zweige nach allen Seiten schützend um sie, so daß sie dem anprallenden Sandsturm zu trotzen vermögen. Zuweilen wirft sich eine Sandwehe oben auf diese Inselchen und bedeckt sie ganz und gar, aber die Weide ist zähe, sie arbeitet sich durch, und wenn vielleicht ein folgender Sturm den Sand weiter treibt, hat der Erdblock sich um einige Centimeter erhöht: die Weide hat die neue Schicht mit der alten verbunden und mit ihren Zweigen und Blättern überkleidet.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Sandwehen liegen zwischen Kiefernpflanzungen, denen einzelne Birken, Pappeln und Ebereschen eingesprengt sind, und bringen dieselben stellenweise in Gefahr. Man wird bei Anpflanzung der Bäume nicht gleich mit der geduldigen Sorgfalt vorgegangen sein, die man später in den Osenbergen angewandt hat. Ein mit Birken bewachsener Hügel ist unter den Birken weggeweht; nur die Kuppe hat, durch die Wurzeln gebunden, zusammengehalten und liegt halb umgestürzt auf der Seite. Die Birken grünen, ungeachtet ihrer schrägen Stellung, munter weiter, und zwischen ihren Wurzeln sprossen senkrecht aus angeflogenem Samen junge Bäumchen hervor.

Häufig sieht man starke Kiefern, die nur mit dem oberen rotberindeten Stammende und einem dichten Wipfel aus dem Sande hervorragen. Schicht auf Schicht wälzte der Wind um die Bäume, höher und höher stieg der Sand an den Stämmen hinauf, und wer weiß, ob nicht früher oder später ein Herbststurm die Kronen überschüttet und die ganzen Bäume lebendig begräbt. Noch aber sind die Wipfel voll üppigen Wachstums, und es scheint kaum, als ob die enge Umschließung der Stämme das Gedeihen beeinträchtigt hätte. Ein Teil der Aeste ist schon vom Sande bedeckt, aber die äußersten Spitzen haben sich wieder herausgedrängt und stecken ihre Frühlingsschößlinge wie triumphirend dem Licht und der Luft entgegen. In weiterer Entfernung erkennt man diese auf dem Sande ruhenden Halbkugeln gar nicht für Nadelträger, sondern glaubt Bosquetts von dunkelbelaubtem Gesträuch zu sehen. Ueberhaupt prangen alle freistehenden Kiefern mit einer zwar unregelmäßigen, aber kräftigen Ver-

Landesbibliothek Oldenburg

ästelung und einer dichten, bis auf den Boden reichenden Benadelung.

Fernab von allem menschlichen Verkehr, nicht einmal von den weithin schweifenden Schafherden betreten, ist das Innere des Oldenburger Sandes eine Stätte tiefster Einsamkeit. Selten trifft man in dem Sande die Spuren menschlicher Füße, häufiger die Eindrücke, welche das leichte Reh dem Boden eingeprägt hat. Lange freilich sind die Spuren nicht zu unterscheiden. Vielleicht schon morgen gleichen sie alle den Fußstapfen eines Elephanten, und übermorgen hat sie der Wind völlig verweht. Wer Glück hat, sieht wohl auch die schlanke Gestalt eines Rehes auf dem Gipfel einer Düne von dem blauen Himmel sich abheben. Minuten lang steht es in gespannter Stellung und späht aufmerksam in die Ferne, dann plötzlich fliegt es in raschen Sätzen dahin und verschwindet hinter dem nächsten Kiefernbusch.

Die Linien, welche die Hügel dem Auge darbieten, sind zum Teil schön, die Formen und Farben, in welchen uns die halb begrabenen, die zur Seite gebeugten, die vom Winde zerzausten Bäume entgegentreten, sind malerisch, aber mehr als das regt uns das Schauspiel einer Naturkraft an, die des menschlichen Witzes und menschlichen Fleißes spottend, wie im Spiele über alle Hindernisse hinweggeschritten ist. Nicht ohne leisen Schauer blicken wir auf diese Wüste und fühlen uns dem Walten der Natur näher als selbst unter den stolzen Eichen unserer Urwälder.

Was ich im Sommer dort gesehen, mag schon im nächsten Jahre ganz anders sich gestaltet haben, aber der Charakter muß freilich vorerst derselbe bleiben. Jahrzehnte

Landesbibliothek Oldenburg

werden noch nötig sein, ehe die Blößen gedeckt und die Sandflächen so gefestigt sind, daß ein Wehen und Fliegen unmöglich gemacht ist. Einst aber wird man auch hier der Natur Herr werden und den Tod durch Leben verdrängen. Dann werden die Flugsände nur noch aus Büchern und von Hörensagen gekannt sein. Wer sie noch mit eigenen Augen sehen will, möge es jedoch nicht allzu leicht nehmen. Der Oldenburger Sand ist eine Oede in öder Haide. Der Weg hin und her gehört streckenweise nicht zu den bequemsten und das Wandern durch den Oldenburger Sand kann sehr unbequem werden, denn das Waten auf dem nachgiebigen Boden bergauf bergab ermüdet nicht wenig. Scheint die Sonne, so strahlt von der weißen Fläche eine Glut zurück, von welcher die Luft erzittert; und die Berg-Jungfrauen, welche dem Durstigen einen kühlenden Trunk anbieten, erscheinen nicht mehr.

Doch nicht die schüchternen Anlagen in den Neu-Osenbergen, nicht die Sandwehen des Oldenburger Sandes sind es, die ich am häufigsten aufsuche, wenn ich mich ergötzen will.

Jener Erdenwinkel vor allen andern
Lacht mir,

den ich schon öfter zu nennen Anlaß hatte, südwestlich des steinernen Handweisers, denn dorthin laden die höchsten Dünen, die tiefsten Täler, die ältesten Bäume, das dichteste und weichste Moos. Wenn wir den Gipfel der hohen Wand erstiegen haben und um uns blicken, umgeben von schlanken Kiefern, auf die mit Kiefern bewachsenen Höhen und Tiefen, wenn wir hinabsteigen in den Kessel, aus dessen Grunde stattliche Bäume hervorragen und der eingehägt ist von klei-

Landesbibliothek Oldenburg

neren wieder mit vielgestaltigen Kiefern bestandenen Hügeln, wir vergessen fast, daß wir nicht zwei Meilen von unserer Wohnung entfernt sind, und glauben uns in dem entlegensten Winkel eines Waldgebirges zu befinden.

Man kann graue Haare haben und dennoch, den Knaben gleich, mit Lust die Hügel auf- und abklettern, aber das größte Behagen habe ich empfunden, wenn ich vom Wandern und Steigen ermüdet mich zur Ruhe auf den Boden hinstreckte. Es ist wärmer in den Ofenbergen als draußen. Gegen den Wind schützen Hügel und Bäume, und der Sandboden erwärmt sich schneller als der meist lehmige Grund der Laubholz-Waldungen. In dem tiefen elastischen Moose am leicht abfallenden Fuße der Dünen kann man sich die denkbar bequemste Lage aussuchen, und sollte das Moos noch zu feucht sein, so sind die mit Flechten überwucherten Stellen des Bodens doch vermutlich trocken. Wie oft habe ich so gelegen, in die Lüfte starrend und in die Wipfel der Bäume, nichts tuend, nichts denkend, nur dem Gefühle vollkommener Ruhe und Einsamkeit hingegeben.

Ich habe dort gelegen im März, wo kaum noch das Erwachen der Natur zu spüren war.

Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Dies ruhelose Flüstern und Säuseln, das den langnadeligen Kiefern vor anderen Nadelträgern eigen ist, war fast der einzige Laut, den ich vernahm; nur dann und wann zankten sich einige Krähen am Rande des Gehölzes. Zuweilen huschte eine Meise von Zweig zu Zweig, oder ein Specht lief

Landesbibliothek Oldenburg

am Baum hinauf, aber sie waren stumm; der Frühling war ihnen noch nicht erschienen. Stumm waren auch die Mücken, die vor mir tanzten, aber sie waren doch lustig. Ein schmales Strahlenband warf die Sonne durch die Kiefernstämme, und in diesen Strahlen schwebten die Mücken auf und nieder. In großer Regelmäßigkeit bewegten sie sich hinter und neben einander immer in derselben senkrechten Linie, als ob ein Tanzmeister sie geschult hätte; dann plötzlich zerstreuten sie sich ohne erkennbaren Anlaß, um gleich darauf das alte Spiel von neuem zu beginnen. Ich glaube, wäre nicht die Sonne hinter der hohen Wand zu Rüste gegangen, die Mücken tanzten immer noch, und ich sähe ihnen zu.

Ich habe dort gelegen im wunderschönen Monat Mai, als der Frühling in vollster Blüte stand. Einsam war es geblieben, aber es war nicht mehr still. Um mich her zwitscherte und pfiff und flötete es. Meisen, Goldhähnchen, Finken aller Art, vor allem der fröhlich schmetternde unermüdliche Buchfink, ferner die tönereichen Staare und Drosseln und selbst der Eichenbewohner, der buntgefiederte Vogel Bülow, ließen sich vernehmen. Ich konnte nicht anders, auch ich ließ meine Stimme erschallen, so gut ich's vermochte, und die geflügelten Sänger ließen sich nicht stören, sondern sangen nur desto lustiger, und einige kamen sogar näher geflogen, als wollten sie mir beweisen, daß sie es doch besser verständen. An Blumen fehlte es; nur die bescheidenen Blüten der Preißel- und Heidelbeere und der Rauschbeere zeigen sich häufiger, und an einigen Stellen begegnete der in seiner Einfachheit so schöne Siebenstern meinem Blick. Dafür hatten aber die Kiefern auf ihre emporstreckenden Aeste neue Triebe ge-

Landesbibliothek Oldenburg

setzt; wie grüne Weihnachtslichter leuchteten sie, und ein würziger Harzgeruch lockte zu tieferem Athmen.

Und abermals fand ich mich dort an einem warmen Abend im August. Nun war alles wieder still. Die Vögel schwiegen und waren unsichtbar geworden, die Luft lag regungslos, in vollster Ruhe auf der Erde, und selbst die leicht beweglichen Nadeln über mir rührten sich nicht. Aus weiter, weiter Ferne hörte ich das Bellen eines Hundes — es klang, als käme es aus einer andern Welt. In meiner Welt gab es keinen Laut, konnte es keinen geben. Ich versuchte ein Lied, aber nach wenig Takten hielt ich erschrocken ein, es war mir, als ob die feierliche Stille entweiht würde durch die Töne einer menschlichen Stimme. Die Sonne war dem Horizonte nahe und überstrahlte mit ihrem Golde die roten Spitzen der Kiefernstämme, die in dunkler purpurner Glut wiederleuchteten, als flamme aus ihnen ein eigenes Feuer. Es war der letzte Abschiedsgruß der Sonne, und was im Lichte des Tages lebt, es hatte für diesen Tag ausgelebt. Die Nacht senkte sich herab und wollte ein anderes Leben bringen. Die Motten, die Nachtfalter, die Käfer, wohl auch die Käuzchen und die Füchse und Dachse und was sonst im Dunkel seine Nahrung und seine Freuden sucht, mußten bald erwachen — ich durfte sie nicht erwarten. —

Blumen, habe ich schon gesagt, sehen wir unter den Kiefern der Osenberge wenig. Zwar bringt der Sommer noch einiges zur Blüte, so die beiden Haidearten, die Glockenblume und andere, aber sie erfreuen weder durch Fülle noch durch Schönheit der Entwickelung. Die Glockenhaide und die Glockenblumen sehen sogar blaß und verkümmert aus, wie

Landesbibliothek Oldenburg

ein armes Menschenkind, dem es an Luft und Nahrung fehlt. Für den Sport des Pilzesuchens, der seit drei Jahrzehnten in Oldenburg aus schwachen Anfängen sich fröhlich entwickelt hat und manchen Stubenmenschen in den Wald und auf die Haide treibt, bietet sich eine reiche Ausbeute namentlich an Pfifferlingen. Mich haben auch, wenn ich an einem Hügel ruhend lag, die Moose und die Flechten erfreut.

Wieder und wieder habe ich sie betrachtet, diese zierliche Renntierflechte, die hier vor allen anderen verbreitet ist. Wie ein Urwald von Eichen im Winter sieht sie aus, laublose Stämme, die sich in zahlreichen Aesten verzweigen, manche Stämme — vielleicht durch meinen eigenen Fußtritt — zerdrückt oder an den Aesten beschädigt, so daß sie den alten absterbenden Bäumen gleichen, welche im Hasbruch und im Bockhorner Urwald die Besucher am meisten zu interessiren pflegen. Im Regen glatt und schlüpfrig, ist diese Flechte bei trocknem Wetter dürr und spröde und erscheint wie abgestorben, sie knistert unter dem Fuße, aber die Zerstörung durch den Tritt ist viel geringer als man vermutet. Da ist eine andere Flechte, die auf der Borke der Kiefer haftet; auf Stückchen Borke, die zwischen dem Moose und der Renntierflechte zerstreut liegen, findet man sie fast überall in Armesbereich. Sie gleichen Korallen oder den Blüten der Calla, aber so klein, so fein und zierlich sind sie, daß wir die Loupe zu Hülfe nehmen müssen, um die Formen genau mustern zu können.

So oft ich ihrer schon gedacht habe, noch einmal muß ich auf die Kiefer zurückkommen. Sie ist es nicht nur, die in den Osenbergen fast ausschließlich herrscht, sondern sie zeigt

Landesbibliothek Oldenburg

sich dort auch in all den mannichfaltigen Gestalten, deren sie vor anderen Bäumen fähig ist. Im Oldenburger Sande sahen wir sie gleich runden Kuppeln reich verästelt und dicht belaubt gleichsam auf dem Boden ruhen. In dem geschlossenen Bestande beim steinernen Handweiser strebt sie mit schlankem, glatten, bis an den Wipfel astfreien Stamm gen Himmel. In und um den Kessel aber bietet sie uns allerlei wunderliche Formen, wie wir sie den meist als Mustern von Regelmäßigkeit erscheinenden Nadelträgern gar nicht zutrauen. Der merkwürdigste Baum findet sich auf einer niedrigen Düne am Süd-Rande des Kessels. Vor Jahren schon vom Sturme niedergeworfen, hat er sich mit einem Teil der im Boden sich lang hinstreckenden Wurzeln festgehalten und Kraft genug daraus gezogen, um sich das Leben und eine den veränderten Verhältnissen angepaßte Fortentwickelung zu sichern. Ein anderer Teil der Wurzeln wurde beim Fall aus dem Boden gerissen und starrt in verholzten, rotberindeten Zacken zur Seite und aufwärts, aber hie und da senken sich, wie von Heimweh getrieben, von ihnen aus gradlinige Wurzeläste in die Erde und bohren sich in sie hinein. Ein dicker Wurzelarm streckt sich grade in die Luft und kehrt dann mit scharfer Biegung, an sich selbst angeschmiegt, an den Stamm und von diesem in die Erde zurück. In der Biegung aber hält er einen Knüttel, den er Gott weiß woher genommen hat, mit dem er aber jetzt eng verwachsen ist. Der Stamm, kurz und dick, vielleicht 2,50 m im Umfang, aber bis zur Teilung nur 0,50 m lang, liegt platt auf der Düne. In der Teilung spaltet er sich in fünf oder sechs mannsdicke Aeste, die sich in kühnen Windungen erst seitwärts und dann in die Höhe

Landesbibliothek Oldenburg

dem Lichte zudrängen. Einzelne dieser großen Aeste sind abgestorben, die andern sind mit den grünen Nadelbüscheln noch gut besetzt. Genug, der Baum ist ein Ungetüm der sonderbarsten Art, das sich anschaulich kaum beschreiben läßt, aber schon allein den Besuch eines Pflanzen-Physiologen lohnen dürfte.

Das ist es, was ich über die Osenberge mitzuteilen weiß. Was ich als Reize dieses waldigen Hügellandes darzustellen versucht habe, läßt sich zum größeren Teil auch in anderen Kieferhölzungen unserer Heimat nachweisen, aber doch nur zum Teil und nicht in solchem Hügellande. Wir dürfen Berg und Tal, so unbedeutend sie sich vor den Meß-Instrumenten herausstellen mögen, doch nicht zu gering anschlagen. Manche der Hügel und Hügelketten bewegen sich in weichen und gefälligen, andere selbst in schroffen und kühnen Linien. Das Auf- und Absteigen der Waldung bringt mannichfaltigen Wechsel der Farben und Schattierungen zu Gesicht, und der Unterschied der Höhen ist groß genug, um auf die Anschauung Eindruck zu machen, das Uebereinander deutlich hervortreten zu lassen. Dennoch räume ich bereitwilligst ein, daß es nicht jedermanns Sache ist, den bescheidenen Reizen solcher Oertlichkeiten nachzuspüren und Vergnügen abzugewinnen. Und wenn gar größere Gesellschaften lachend und scherzend sich zwischen den Kiefern verbreiten, so werden sie vielleicht am Klettern und Laufen eine kurze Weile ihre Lust haben, dann aber sich fortsehnen nach einem Sitze am Eichen umkränzten Zwischenahner See oder nach den bequemen Pfäden des Rasteder Buchenparks. Eine kleine Gemeinde wird es bleiben, die den Osenbergen dauernd ihre Huldigungen darbringt.

LANDES BIBLIOTHEK OLDENBURG

Landesbibliothek Oldenburg

Wegweiser.

Von Station Sandkrug zur Hohen Wand. Auf dem Wege nach Hatten bis zu einer Weggabelung (beim steinernen Handweiser) etwa 26 Minuten, nun rechtwinklig auf einem Holzwege zwischen älteren und jüngeren Kiefern hin an das Holz und in dem Holze halbrechts. Man erreicht die Hohe Wand in etwa 5 Minuten. Der Kessel liegt auf der anderen Seite der Hohen Wand in der Richtung nach dem Sandkruge zu. Im Holze lassen sich die einzelnen Wege nicht wohl beschreiben. Man hat nur festzuhalten, daß der Sandkrug in Nordnordosten liegt und daß man nordwärts gehend in nicht zu langer Frist auf den Hauptweg stoßen wird.

Von Station Sandkrug nach dem Oldenburger Sande. Auf dem Wege nach Hatten bis an die Gabelung 26 Minuten, nun auf dem rechten Wegzinken, nicht auf dem Holzwege, nach Sandhatten. Man erreicht in 24 Minuten ein links am Wege liegendes Kieferngehölz, in welchem die Sandwehen des Oldenburger Sandes sich befinden. Man kann auch, wenn man von der Weggabelung aus 12 Minuten zwischen Holz gegangen ist und nun der Weg ins Freie tritt, links unter den vom Wege sich zurückziehenden Kiefern weiter gehen, darf aber nicht zu weit von der offenen Haide sich entfernen. Man stößt dann in etwa 13—14 Minuten grade vor den Oldenburger Sand.

Landesbibliothek Oldenburg

In demselben Verlage erschien:

Böse, K. G., Das Herzogthum Oldenburg. Topographisch- statistische Beschreibung desselben. 1863. Herabges. Preis *M.* 2,—.

Mayer, K. A., Vaterländische Gedichte. Heft 2—7. Herabges. Preis 60 *S.*

Poppe, Franz, Am Zwischenahner See. Lieder. 1869. Herabges. Preis 40 *S.*

Röben, W., Neuenburgische Chronik. *M.* 1,20.

Sagen und Novellen aus Oldenburgs Vorzeit (von H. Lambrecht). 6 Hefte. Herabges. Preis 60 *S.*

Strackerjan, L., Aberglaube und Sagen aus dem Herzogthum Oldenburg. 2 Bände. 1867. *M.* 6,—.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg